

Predigt am 18.09.2005 (25. Sonntag Lj.A) – Mt 20,1-10 (Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg)

Im Tagebuch der Schriftstellerin **Ilse Aichinger** (aus dem Jahre 1961) steht ein bemerkenswerter Satz, der für mich wie ein Schlüssel zum Verständnis dieses schwierigen Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberg ist: **„Liebe – aus dem Vergleich ziehen!“**

Noch einmal – und denken Sie sich bitte hinter dem Wort „Liebe“ einen Doppelpunkt: **„Liebe: Aus dem Vergleich ziehen!“**

Ich mag dieses Wort sehr! In aller Kürze und Klarheit wird hier gesagt, daß das Wesen und oft genug auch das Rätselhafte der Liebe ihre Unvergleichbarkeit ist. Nichtwahr?!: Echte, tragfähige, reife Liebe hält den geliebten Menschen für einzigartig und unaustauschbar, für mit nichts und niemand vergleichbar – was andere manchmal überhaupt nicht verstehen können und sie nur den Kopf schütteln läßt.

Anders herum gesagt: Das Ende der Liebe dämmert, wenn der Vergleich, wenn das (!) Vergleichen beginnt, wenn Vorzüge und Nachteile des einen Menschen abgewogen oder gar ausgespielt werden, verglichen werden mit den Eigenschaften eines anderen. Die Liebe schleicht sich sozusagen davon, wenn plötzlich Maßstäbe nur deshalb angelegt werden, um die Einzigartigkeit des oder der anderen in Zweifel ziehen zu können. Denn Liebe bedeutet, *aus dem Vergleich ziehen*.

Nun sagen wir Christen mit den Worten des Ersten Johannesbriefes: **„Gott ist die Liebe!“** (4,8) Das ist ganz auf der Linie der Gottesbotschaft Jesu – und mit dem eben gehörten Gleichnis scheint er genau das sagen zu wollen: **Wenn ich vergleiche, verdunkle ich die Liebe Gottes!**

Die Geschichte, die Jesus dazu erzählt, klingt ja zunächst ungeheuer ungerecht, um nicht zu sagen: empörend!: **„Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und Du hast Sie uns gleichgestellt, die wir den ganzen Tag über die Last und die Hitze ertragen haben...“** So sagen die Arbeiter der ersten Stunde beim Lohnempfang. **„Murren“**, Maulen – nennt dies das Evangelium - dieses mehr als verständliche Aufbegehren jener, die sich ausgerechnet hatten, mehr als einen Denar zu bekommen. Nichtwahr?!: Wenn die einen für eine (!) Stunde Arbeit – noch dazu in der kühlen Abendstunde – einen Denar erhalten, darf man doch wohl für 12 Stunden 12 Denare erwarten. Aber nein: Sie erhalten nur den klar vereinbarten einen Denar. Das ist doch ungerecht – verdammt noch mal! Das widerspricht allen Grundsätzen der Arbeitswelt und gerechten Entlohnung! - Stellen Sie sich vor, im Streit um Lohnpolitik und Tarifhoheit, erst recht in den letzten Wochen des Bundestagswahlkampfes, hätte ein Politiker (oder „Professor aus Heidelberg“) so etwas auf's Tapet gebracht. Welch ein Aufschrei bei den Gewerkschaften! Jesus aber ist kein (verlogener) Wahlkämpfer, sondern der Herold des Reiches Gottes, in dem gottlob andere Maßstäbe herrschen. Er muß uns provozieren, um seiner Botschaft Gehör zu verschaffen.

Kurzum: Jesus würde sagen: Ja, es ist ungerecht – aber nur im Vergleich!

Sie waren sich ja handelseinig gewesen am frühen Morgen. Da hielten die Tagelöhner den Lohn des Gutsbesizers noch für gerecht. Erst im Vergleich am Abend empfinden sie es als Ungerechtigkeit. Erst am Abend sehen sie nicht mehr – wie noch am frühen Morgen – auf das Maß des Gutsherrn, sondern legen ihre eigenen Maßstäbe an – an sich selbst und an die anderen Tagelöhner. Erst am Abend denken und sagen sie laut: Das haben wir nicht verdient! Die Ungerechtigkeit, gegen die sie sich empören, rührt zweifellos aus dem Vergleichen des Lohns, sie kommt aus dem Verrechnen der eigenen Leistung mit der der anderen. Abends

setzen sie (!) das Maß, während sie am Morgen noch einverstanden waren mit dem Maß des Gutsherrn.

Verstehen wir, liebe Mitchristen?!: Jesus macht uns darauf aufmerksam, daß meine Ansprüche, meine Erwartungen auf der einen Seite und Gottes Gabe, Gottes Lohn auf der anderen Seite sehr verschiedene Dinge sein können. „Womit habe ich das verdient?“ – Das ist eine sehr menschliche, allzu menschliche Frage an Gott! Ich kenne sie von mir selber und habe sie oft genug von anderen gehört. Meistens ist ja das Schwere gemeint; das, was weh tut und einen Verlust bedeutet. Viel zu selten fragen wir danach, ob wir wohl das Gute, das Beglückende verdient haben. Da könnten wir ja auch einmal fragen: Womit habe ich das verdient? Meistens aber fragt so der Kranke, der Trauernde, der Leidgeprüfte – und meint mit dieser lauten Frage bereits die leise Antwort: Nein, ich habe es nicht verdient, mein Gott! So verständlich diese Frage ist: Womit habe ich das verdient? – mit dieser Frage, mit diesem „Murren“ setze ich selbst das Maß dessen, was ich angeblich verdient habe oder nicht.

Jesus aber macht uns hier einen ganz schönen Strich durch die Rechnung! Mein Anspruch kann nicht das Maß sein für Gottes Gabe und Zuwendung. Ich werde Gott nicht verstehen, seine Liebe nicht begreifen lernen, wenn ich mein Leben und mein Geschick mit dem der anderen vergleiche. Ja, ich habe ein Recht auf Gottes Zuwendung und auf seinen Lohn, wenn ich in seinen Dienst getreten bin. Das bestätigt Jesus mit diesem Gleichnis. Aber das andere betont er auch: Daß ich kein Recht habe festzulegen, wie (!) diese Zuwendung ausfallen soll. Und noch weniger Recht habe ich, den Lohn, den Gott mir gibt, mit dem der anderen zu vergleichen. Zweifellos harter Tobak für fromme Seelen, die sich den Himmel verdienen wollen!

Ist Gott gerecht? Diese Frage ist der eigentlich harte Brocken in diesem Gleichnis Jesu! Ich habe das Recht, so zu fragen, würde Jesus sagen. Aber ich habe nicht das Recht zum Vergleich. „Gott ist die Liebe.“ Der Vergleich ist das Ende der Liebe, denn Liebe ist, so Ilse Aichinger, *„aus dem Vergleich ziehen“*.

Liebe Schwestern und Brüder, Eltern wissen es: Liebe zu den Kindern wird nicht immer als Liebe verstanden! Liebe wird leicht zur Zumutung, wenn sie Schweres, Unbequemes einschließt und hart bleiben muß. Auch Gottes Liebe kann streng, sehr streng sein – ohne Aussicht auf Lohnerhöhung für die, die sich Verdienste zurechnen – im Vergleich mit anderen. Gottes Liebe kann aber auch maßlos gütig sein – mit geradezu unverschämtem Glück für die, die zuletzt an die Arbeit gingen – wiederum bitte: Im Vergleich mit den anderen! Das Problem scheint mir tatsächlich der Vergleich zu sein.

Gott aber vergleicht nicht, sagt Jesus. Irgendwann werde auch ich erkennen: **Gott sei Dank vergleicht Gott nicht** – und zwar spätestens dann und dankbar, wenn ich selbst den Kürzeren ziehen würde in einem solchen Vergleich. Gott gibt in der ersten und in der letzten Stunde. Daß wir alle von ihm wahrhaft geliebt sind, ist oft schwer zu verstehen und liegt für viele im Dunkeln, so daß sie aufbegehren wie die Arbeiter im Weinberg. Ihnen hat Jesus die Lehre erteilt: *„Nimm, was Dein ist und geh! Ich aber will dem letzten ebensoviel geben wie Dir!“* Das heißt doch: Nimm Dein Leben, wie es Dir gegeben ist, und fang damit etwas an und höre damit auf, dauernd neidisch auf die anderen zu schielen...: *„Oder bist Du etwa böse, weil ich gut bin?“* (Bessere Übersetzung als: *„Oder bist du neidisch, weil ich gütig bin?“*) Das ist für mich der bedenklichste, der traurigste Satz im heutigen Evangelium.

Liebe ist nicht zu verstehen, wenn sie im Vergleich gesucht wird mit anderen. Und Gottes Liebe schon gar nicht! Wie sagt doch Ilse Aichinger: *„Liebe – aus dem Vergleich ziehen“*.